

IV »Meinen Bruder trage ich«

Selbstzeugnisse jüdischer und arabischer Jugend in Israel

Aus Manuskripten, Zeichnungen und Melodien* gesammelt von *Ruth Ollendorff*, Haifa, bringen wir zum Thema des Freiburger Rundbriefs die folgende Auswahl unter obiger Überschrift** mit freundlicher Erlaubnis von Ruth Ollendorff.

* Bemerkungen von Ruth Ollendorff zur Übersetzung: Ich habe die meisten Arbeiten aus dem Hebräischen übersetzt. Die arabisch geschriebenen wurden zunächst von einem arabischen Lehrer ins Hebräische übertragen. Die Übersetzungen sind getreu, nur bei Gedichten habe ich etwas freier übersetzt, soweit es die deutsche Form erforderte, jedoch ohne den Sinn zu verändern.

* Die Anmerkungen von R. Ollendorff sind zitiert mit [R. O.]. Alle anderen sind von der Red. d. FR.

Ein neuer Tag

Auszug aus einem Roman von *Jehudah Jaari*.

»Warum ist am Abend der Himmel rot? Gott zündet ein Feuer an. In dem Feuer läutert er den vergangenen Tag von allem Unreinen und allem Bösen und schenkt uns wieder einen neuen, reinen Tag.«

Gertrud Luckner zum 70. Geburtstag

1. »Meinen Bruder trage ich«²

Von einem Chawer¹ des Schomer Hazair², der mit Perez gezeichnet hat.

Perez berichtet in der Jugendzeitschrift seines Kibbuz von einer Begegnung.

... Auf dem Wege zum Gipfel des Berges traf ich ein Mädchen, das seinen kleinen Bruder auf dem Rücken bergan trug.

»Kind«, sagte ich, »du trägst da eine schwere Last.«

Das Mädchen blickte mich erstaunt an.

»Aber Herr, ich trage doch keine schwere Last, meinen Bruder trage ich.«

Wie dies Mädchen haben Sie, *Gertrud Luckner*, in der Zeit der Hitlerherrschaft Ihre Brüder getragen – und sie waren Ihnen keine Last.

Als eine der ersten waren Sie in Israel, um das neue Leben zu sehen, das wir uns aufbauten. Seitdem sind Sie oft bei uns gewesen. Auch heute noch können Sie sich mit keiner Ungerechtigkeit, keinem Leiden tatenlos abfinden. Unmittelbar nach dem Krieg 1967 waren Sie wieder einmal hier, bei Ihren jüdischen Freunden, um die Sie sich gesorgt hatten, und auch vor allem bei den Arabern der besetzten Gebiete, um ihnen zu helfen.

Heute soll ein Stück Israel zu Ihnen kommen: jüdische und arabische Israelis, viele Kinder und junge Menschen, ab und zu ein Erwachsener. Jeder will Ihnen etwas sagen: Erlebtes und Erdachtes, Fragen und Gedanken, und manchmal erklingt auch ein Vers oder ein Lied. Stimmen – laute und leise, heftige und sanfte, dunkle und helle – so verschieden wie die Menschen. Alle, die zu Ihnen kommen, haben nur eins gemeinsam: ein waches Herz.

Sie möchten zu den vielen Lichtern, die heute für Sie brennen, ein paar hinzufügen – für die Zukunft. Und sie fragen: Wann sehen wir Dich wieder?

26. September 1970

¹ Chawer: Genosse, Siedler.

² S. u. S. 154, Anm. 2.

2. *Mitternacht im Dorf Schiloach*¹

Mitternacht: Draußen strömt der Regen, der Sturm wird stärker und stärker. Ich mußte ins Haus gehen. Den ganzen Abend war ich draußen. Ich habe den Sturm kommen sehen. Von draußen her kamen schwarze Wolken, dicht geballt, und machten die Nacht noch einmal so dunkel. Dann brach der Sturm los – Regen, Wind, Hundegewinsel, all das ringt mit der Stille, die in diesem Tal von Urzeit her eingeschlossen ist. All das vermag nichts über sie. Stille der Ewigkeit wohnt in diesem uralten Tal wie in einer Feste, selbst der Sturm wird Stille. Lange bin ich draußen umhergegangen und habe dem dunklen Läuten der vorüberziehenden Karawanen gelauscht. Von weit, weit her klang es bim bam, bim bam. Die Klänge nahmen mich mit in jene nebelgraue Ferne. Lange streifte ich umher. Von weitem, hinter der dunklen Mauer hervor, blinkten schwache Lichter: die Lichter Jerusalems, und ich dachte über die Worte des alten *Moori Sadsja* nach. Es war an einem Sabbat, ich hatte den größten Teil des Tages mit *Moori Sadsja* verbracht, ich saß mit ihm im Schatten des Ölbaumes, da unten, dicht an der Quelle. Er sprach zu mir, und, wie es seine Art war, erzählte er mir wunderbare jemenitische Geschichten. Zum tausendsten Male brachte er das Gleichnis vom Licht, von der Ewigkeit des Lichtes. Sicherlich stammte die Seele dieses Alten aus dem Palast des himmlischen Lichts; es gab kein Gespräch, in dem er nicht von ihm sprach und davon, daß das Licht ewig sei. Er sagte »Ben Porat Josef« (so nannte er mich) »wisse, das Licht, das Du mitten in tiefer Nacht in Deiner Stube anzündest, brennt ewig. Du löschst es, aber es erlischt nicht. Wie geht das zu? Das will ich Dir sagen: Du zündest Licht an, und da irrt Einer im Dunklen umher, im Weglosen und sieht das Licht aus Deinem Fenster schimmern, und sogleich findet er seinen Weg. So kommt es, daß durch Dein Licht ein anderes Licht entzündet wird und durch dieses wieder ein anderes, und so fort in alle Ewigkeit. Verstehst Du, Ben Porat Josef?«

So sprach der alte *Moori Sadsja* zu mir, als wir zusammen heute im Schatten des Ölbaumes saßen. Seine Worte gingen mir zu Herzen. Unaufhörlich mußte ich an sie denken, als ich draußen in der Dunkelheit umherging und die Lichter Jerusalems mir von ferne entgegenblinkten. Auch jetzt muß ich an sie denken, da ich hier beim Kerzenlicht sitze und diese Worte zu Papier bringe.

Moori Sadsja hat mich geheißen zu schreiben. Ich habe ihm heute aus meinem Leben erzählt: von meinem seligen Großvater, von der Kriegszeit, von unserer Fahrt ins Land Israel und noch vieles, vieles mehr. Als ich ihn dann in der Dämmerstunde ins Bethaus begleitete, blieb er auf der Schwelle stehen und bat mich, ich solle alles, was ich ihm heute erzählt habe, zur Erinnerung in ein Buch schreiben, damit unsere Kinder von all den Leiden wüßten, die wir durchgemacht haben, bis der Barmherzige begann, die Zerstreuten Israels zu sammeln, damit es nicht heiße, es

¹ Aus dem Roman von *Jehudah Jaari*. [R. O.]

stand ein neues Geschlecht auf, das Josef nicht kannte. So sprach er mit gütigem Lächeln.

Und so sitze ich nun beim Licht der Kerze und schreibe. Mitternacht ist's. Der Sturm wird immer mächtiger, aber er wird von der Stille der Nacht verschlungen. Das Läuten ist in der Ferne verklungen, die Lichter, die mir zuwinken, verlöschen und sind nicht mehr. Ich habe eine Kerze angezündet und mich hingesezt, um zu schreiben.

3. Die Gruppe »Schachar«, die 1945 über Teheran mit der Jugendlilja¹ in den Kibbuz Mischmar Haemek² kam

Von der Vernichtung bedrohte Kinder waren wegen der Verfolgung auf der Wanderschaft, hielten sich verborgen und lebten wie erschreckte, gejagte Tiere in jenen Jahren in Europa. Ihnen kam, wenn überhaupt, das Gerücht einer Flucht nach Palästina wie eine fast unglaublich klingende Vision vor. Sie waren wegen drohender Deportation oder Pogrom ständig auf der Flucht. Sie reisten allein oder in kleinen Gruppen, verbargen sich in Wäldern oder anderswo in entlegenen Orten. Das mit der Jugendlilja und der O. S. E.³ zusammenarbeitende Internationale Rote Kreuz suchte sie zu sammeln. Hunderte wurden auch in Sibirien gesammelt, von denen viele Waisen waren, Kinder von Familien, die die Russen aus Polen deportiert hatten. Viele dieser Kinder wurden gesammelt und sicher an das Ufer des Kaspischen Meeres gebracht. Sie schifften sich von Pahlevi aus ein und kamen – als eine zerlumpfte, ausgehungerte Horde – nach Teheran. Dort lebten sie eine Zeitlang in einem riesigen Lager und

¹ Die von Redha Freier 1933 in Deutschland gegründete Organisation zur Überführung jüdischer Jugendlilcher nach Palästina, meist zu landwirtschaftlicher Pionierarbeit.

² 1926 gegründet im westlichen Teil des Tales Jesreel, gehörte zur Gruppe der Haschomer Hazair, der linken sozialistischen zionistischen Jugendbewegung und dieser politischen Partei.

³ d. h. L'Œuvre de Secours aux Enfants.

dann begann ihre seltsame Odyssee aufs Neue. Nachdem sie durch Persien gereist waren und über den Indischen Ozean und das Rote Meer, landeten sie in Palästina.⁴

Schachar, »Morgenröte«, das ist der Name, den sie sich gaben, die Kinder, die mit der Jugendlilja aus Teheran noch vor Kriegsende nach Mischmar Haemek kamen. Sie stammten aus verschiedenen Ländern und jedes hatte ein eigenes schweres Schicksal zu tragen. Sie waren alle wie durch ein Wunder der Vernichtung entgangen. Einige waren bei Christen versteckt gewesen, andere hatten mit den Partisanen in den Wäldern gelebt, manche waren durch Sibirien gewandert. Sie hatten jahrelang kein geregeltes Leben gekannt, von Schulunterricht gar nicht zu reden. Nun kamen sie nach »Erez Israel«, aber sie kamen zunächst in ein Lager in Athlith, so verlangte es die Mandatsregierung. Erst nach einigen Wochen wurden sie auf die verschiedenen Kibbuzim und Kinderdörfer verteilt und konnten ein neues Leben beginnen. Die Gruppe Schachar kam nach Mischmar Haemek. Sie blieb ein Jahr in der Kibbuz-Volksschule, obwohl viele älter waren als die Kinder dort, nach einem Jahr traten sie in den »Mosad« ein, die Oberschule des Kibbuz. Die Aufzeichnungen ihrer Erlebnisse haben sie schon nach einem Jahr in hebräisch geschrieben, wenn sie auch korrigiert sind. Manche sind auch erst nach Ende des ersten halben Jahres im »Mossad« entstanden.

Die Erlebnisse der Schachargruppe sind für alle Kinder charakteristisch, die in jener Zeit kamen.

⁴ In: Dorothy Macardle: Children of Europe. A Study of the Children of Liberated Countries: Their War-Time Experiences, their Reactions, and their Needs. London 1949. Victor Gollancz Ltd. p. 117.

4. Der Tag der Ankunft

Es kam ein heller Tag.
Wir sahn die große Sonne,
und ihre Strahlen glänzten.
Verlassen haben wir die schwarzen Tage
und die fremden Länder.
Am Tag, da wir den ersten Schritt auf
unsern Boden taten,
an jenem Tage riefen viele Stimmen,
viele Seelen:
»Ihr seid so jung,
und vor euch liegt das Leben.

Das Glück lacht euch:
Ihr steht auf eignem Boden.
Nun dient ihm,
rodet ihn
und baut auf ihm,
laßt auf eurem Boden ein neues Land
erstehn.«
Da sah ich es mit eignen Augen:
vor mir liegt das Leben.

Ja, alles habe ich,
viel – mehr als genug –
nur Eltern hab ich nicht.
Doch in dieser Stunde
raunte es im Wind:
»Kind, grüble nicht darüber nach,
viel Kinder gibt es so wie du,
die keine Mutter haben.
Du aber sollst nicht weinen,
du sollst lernen, singen, tanzen,
sollst bauen Erez Israel.

SCHOSCHANAH, Mädchen, 13 Jahre

5. Zwei Jahre meines Lebens: ein langes und ein kurzes Jahr

Ich will euch erklären, was das bedeutet: ein langes und ein kurzes Jahr. Das kurze habe ich hier, in unserem Land, verbracht, das lange zur Hitlerzeit in der Galut*. Warum war das Jahr dort so lang? Ich denke dabei nicht an die Monate, sondern an etwas ganz anderes.

Im Jahre 1942, während der grausamen Judenverfolgungen, war ich so versteckt, daß kein Auge mich entdecken konnte: Ich war bei Christen auf einem großen Ofen. Da oben auf dem Ofen saß ich Tag und Nacht. Ich habe mich nicht gewaschen und – man kann sagen – fast

* = (»Verbannung«, »Verschickung«) Diaspora (außerhalb Israels).

nicht gegessen und getrunken. Ich zitterte vor Kälte und auch vor Angst. Ich sehnte mich nach Hause. Zu Hause wollte ich sein und wieder mit allen zusammenleben. Jedoch, das ist vorbei und wird nie wieder kommen. Ich habe nicht gelesen und nicht geschrieben und habe kein Kind gesehen. Ich durfte auch den Kopf nicht hervorstrecken, das war streng verboten. Nur warten mußte ich Tag und Nacht, daß der Tag käme, an dem ich frei sein würde. Inzwischen wurde fast jede Woche das Haus durchsucht. Jedesmal dachte ich: Jetzt ist es aus mit dir. Doch jedesmal ging alles gut vorüber. Aber die Angst, der Hunger, die Sehnsucht und der Schmutz quälten mich so, daß ich alle Hoffnung verlor. Ich glaubte, ich würde hier ewig auf dem Ofen sitzen und niemals frei sein und herauskommen. Der Tag wurde mir so lang wie ein Jahr, die Stunde so

lang wie ein Tag. Elf Monate saß ich auf dem Ofen, aber mir erschienen sie wie elf Jahre.

Hier, in unserem Land, ist es gerade umgekehrt. Wir haben vor keinem Menschen Angst, wir sind ganz frei, sind mit vielen Kindern zusammen und haben im Kibbuz Chawerim, Menschen, die sich große Mühe geben, es uns so warm wie bei Vater und Mutter zu machen. Wir lernen und arbeiten, und ehe wir uns versehen, ist der Tag schon um. Wir haben die Möglichkeit, etwas Ordentliches zu lernen – etwas, worauf wir schon gar nicht mehr gehofft hatten. Alles hier hilft uns, das Schreckliche, das wir gesehen haben, etwas zu vergessen. Das ist ein kurzes Jahr. Nun wißt ihr den Unterschied zwischen einem langen und einem kurzen Jahr.

6. Die Hand deines Kameraden

»Die Menschen sind gut.« Als an einem unserer Heimabende dieser Gedanke zum erstenmal ausgesprochen wurde, nahmen ihn alle ohne Widerspruch auf. »Der Mensch ist gut«, das ist einer der Glaubensgrundsätze unseres Lebens.

Aber es ist schwer, jahrelang diesen Glauben zu bewahren. Ein Jahr hat so viele Tage. Jeder Tag hat so viele Stunden, und in jeder gibt es so viele Enttäuschungen. Da, auf einmal, fühlst du in deiner Hand die Hand deines Kameraden. Und du weißt, daß du nicht einsam bist. Er hat eigentlich nicht viel getan. Er hat dir ein Buch gegeben oder ein kleines Geschenk gebracht, er hat sich nach dir umgesehen, oder er hat eine Arbeit an deiner Statt getan. Nur etwas Kleines – und doch, du hebst den Kopf, du atmest tief auf: ja, die Menschen sind gut.

RONITH, Mädchen, 13 Jahre

7. Brief eines Chawer^{1 2} der Jugendalija-Schule³ Berlin

»Wir gehen auf einer hellen Chaussee, während rechts und links von uns tiefe Nacht liegt. Es ist ein Symbol. Wir müssen unsern hellen, geraden Weg gehen, ohne rechts und links in die Finsternis zu sehen. Immer weiter gehen wir – die schnurgerade Chaussee entlang. Dann singen wir. In einem kleinen Trupp wandern wir Arm in Arm, eine kleine Anzahl junger Menschen, bunt durcheinander gewürfelt, alle mit dem gleichen großen Ziel vor Augen.«

MICHAEL, 16 Jahre, Tel Josef, 1936

8. Sabbatfeier

Aus der wöchentlichen Schülerzeitung von Ben Schemen »Dapim« (»Blätter«)

Wieder ist die Reihe an uns, Kwuzah (Gruppe) 1, die Feier zum Empfang des Sabbat vorzubereiten. In Sabbatkleidern sitzen wir alle an den weiß gedeckten, blumengeschmückten Tischen. Es war ganz still, als das Vorspiel am Klavier erklang und die Blockflöten einsetzten. Dann wurde dreistimmig das Lied »Ten Schalom« (Gib Frieden) gesungen, und drei Lehrer spielten dazu:

Cello, Flöte, Klavier. Es war eine ruhige Melodie und paßte so gut zu dem Spiel der drei Instrumente. Die Worte und die Melodie drückten die Sehnsucht nach Frieden aus: Friede in unserm Haus, Friede in unserm Dorf, Friede für alle Menschen auf der ganzen Welt.

An diesem Abend saß eine alte Frau mit uns zusammen im Saal, die nur dies eine Mal dabei war. Sie kannte offenbar das Lied nicht, wollte aber auch ihren Teil zur Harmonie beitragen. Sie wiegte den Kopf im Takt der Melodie und sah aufmerksam auf die Lippen der Sänger, um die Worte zu verstehen und mitzusingen. Sie bewegte die Lippen, aber das Mitsingen gelang ihr nicht. So verzichtete sie darauf und hörte nur zu. Ich merkte an ihrem Gesicht, wie wohl ihr war und wieviel Freude sie an dem Lied hatte.

Das ist ein Beispiel dafür, wie schön unsere Sabbatfeiern sind. Der Thoraabschnitt wird vorgelesen, der Segen über den Wein gesprochen, und immer wieder hören wir die Sabbatgesänge in neuen Melodien. Jede ist von der anderen verschieden, und doch haben sie alle einen Sinn. Alles ist verwoben zu einem Ganzen: dem jüdischen Leben. In solchen Stunden ist es, als zöge eine andere Seele in uns ein, eine Sabbatseele.

RAFFAEL, 16 Jahre

9. Im »Cheder«¹

Nach einem Bericht des 17jährigen Sepp für die Jugendzeitung

In der Keren-Kajemeth-Straße in Jerusalem stehen zwei benachbarte Häuser: Nr. 28 und Nr. 30. Ein kleiner Hof trennt sie – und eine ganze Welt. Nr. 28, ein solides, modernes Haus. Mädchen in kurzen Röcken kommen heraus, pfeifen »Jeruschalajim schel sawah« vor sich hin.

Nr. 30 ist die »alte Welt«. Dort sieht man junge Juden in Kaftanen mit Kapotthüten. Dort liegt – wie eine Insel im Meer des modernen Lebens – der »Cheder«. Es ist ein Zimmer, das auch als Betstube dient: ein langgestreckter Raum. An der einen Seite steht ein alter Thoraschrein, an der andern ein Schrank mit vergilbten Büchern. An der Wand hängen zwei Uhren. Die eine davon geht niemals. Die Zeit steht still. In einer dunklen Ecke sitzt ein alter Mann über seiner »Gemara«².

Doch um 9 Uhr früh ist alles verändert. Die letzten Beter haben nach dem Morgengebet ihre Gebetriemen zusammengeschürzt – an der Tür erscheinen Kinderköpfe. Die Kleinen sind es: 3-, 4-, 5jährige. Ihr Kopf ist kurz geschoren, nur die Schläfenlocken hängen rechts und links herab. Jeder hat ein Käppchen auf dem Kopf. Sie beherrschen zwei heilige Sprachen: Hebräisch und Jiddisch. Der »Rabbi« ist ein junger Mensch, vielleicht 20 Jahre alt. Er hat keinen Stock und keine Schnupftabaksdose, wie wir ihn uns nach Bialiks Schilderung vorstellen. Die Kinder haben auch keine Angst vor ihm. Er zieht seinen langen Kaftan aus und beginnt, mit kräftiger Hand Tische zusammenzustellen, Stühle zu rücken, bis alle Kinder ihren Platz haben. Die Kleinen lernen aus dem Gebetbuch, die Großen, das sind die Fünf- und Sechsjährigen, lernen schon Thora.

In der Pause dürfen die Kleinsten auch einmal spielen.

¹ Original deutsch. [R. O.]

² S. o. S. 27, Anm. 1.

³ S. o. S. 28, Anm. 1.

¹ Cheder: hebräische Elementarschule der Juden aus Osteuropa.

² Der Teil des Talmud, der einen Kommentar der Mischna, der »mündlichen Lehre«, umfaßt.

10. Der alte Mann mit der Flöte

Hasaken im hechalil

Worte und Melodie hat ein 8jähriges Mädchen aus sehr armer orientalischer Familie verfaßt, die nie Musikunterricht hatte und das Lied in der Klasse vorsang. Die Melodie erinnert an den »Nigun«, mit dem die Thora vorgelesen wird. (Nur im Charakter.) Man muß das Lied beim Singen frei deklamieren.



11. Meine Vaterstadt

Ich wohne in Jerusalem am Chattachtor. Meine Vaterstadt ist eine der schönsten Städte. Aus der ganzen Welt kommen die Leute, um Jerusalem zu besuchen. Es ist wie ein Museum. Die Luft ist rein und gut, und so ist die Stadt auch ein Erholungsort.

Die Altstadt ist von einer hohen Mauer umgeben. In der Mauer sind viele Tore, unter ihnen das »Babel amud« (»Tor der zwei Säulen«), das Damaskustor und das »Babelsahirah« (Tor »Bleib bis zum Morgengrauen«; es ist das Jaffator, bei dem oft Leute bis zum Morgengrauen zusammensitzen).

In Jerusalem wohnen Moslems, Christen und Juden, alle haben ihre Heiligen Stätten dort. Die drei wichtigsten sind:

Der Tempelplatz (den Moslems heilig).

Die Grabeskirche (den Christen heilig).

Die Klagemauer (den Juden heilig).

In der Altstadt sind enge Gassen, sie ist selber eng, und wenn man sagt »Altstadt« ist es selbstverständlich, daß auch die Häuser alt sind. Kleine dunkle Verkaufsstände und Läden trifft man, und es gibt kleine und größere Moscheen.

Gar nicht weit von der Stadt
Lo - har - chek min ha - ir

steht ein al - ter, al - ter Mann.
o - - med lo isch sa - ken.

Und der Mann war sehr be - tagt,
we - ha - isch ba be - ja - mim

flö - tet ei - ne Me - lo - die.
me - cha - lel be - cha - li - lo.

Und wir Kin - der kom - men all,
wa - a - nach - nu haje - la - dim,

wol - len lau - schen nur dem Klang
rak ro - zim lehak - schiw la - zlil

aus dem Mund des al - ten Manns,
mip - - piv - schel ha - sa - ken

gar nicht weit von der Stadt.
lo - har - chek min ha - ir.

Die Neustadt liegt außerhalb der Mauer. Ihre Straßen sind breit. Dort gibt es Krankenhäuser, Schulen, Kinos, Sportzentren, dort liegt das Gerichtsgebäude und das große neue Postamt. Reisebüros sind da und nicht weit der Flugplatz »Kalandriah«. In der Neustadt sieht man viele Bäume, abends ist die ganze Stadt von elektrischen Lampen hell erleuchtet. Jetzt haben wir auch in der Altstadt elektrisches Licht.

In der Altstadt gibt es fast keine Fabriken, aber viele Cafés, auch Druckereien für Bücher und Zeitungen.

Ich gehe am liebsten in der Neustadt spazieren. Denn die Straßen sind breiter und neuer. Ich fahre auch gern zum Flugplatz und sehe, wie die Flugzeuge aufsteigen und ankommen.

Auf den Tempelplatz und ins Museum geh ich gern. Aber ich kann es nicht leiden, mich in den Gassen der Altstadt herumzutreiben und in Cafés zu sitzen. Denn die Gassen sind nicht sauber, sondern voller Schmutz. Das kommt

daher, daß sie überdacht sind und daß dauernd Esel und Schafe hindurchgehen. Ich möchte die Altstadt schöner machen, wir müssen dazu Spenden sammeln. Ich möchte meine Vaterstadt schön, sauber und fortschrittlich sehen. Sie soll sein wie eine große Laterne, die weithin Licht ausstrahlt. Ich will, daß sie schön und rein sei: die Gebäude, die Bewohner – alles.

MANSUR, 12 Jahre, Schüler der Omariah-Schule, Jerusalem

12. Auf dem Tempelplatz

Ich bin Schüler der Omariah-Schule, und vom Fenster unserer Klasse kann man den Tempelplatz sehen. Auf dem großen Platz steht die Omar-Moschee und die El-Aksa-Moschee. Es sind viele Bäume und schöne Gärten auf dem Platz, und im Frühling sprießt junges Gras aus der Erde hervor, daß es aussieht wie ein grüner Teppich.

Wenn ich auf dem Tempelplatz bete, ist mir, als sei ich im Paradies. Der Platz liegt hoch, immer weht da ein frischer Wind, und die Luft ist rein, das macht das Gefühl noch stärker. Ich liebe den Tempelplatz und muß immer in seiner Nähe wohnen bleiben.

ALI, 12 Jahre, Jerusalem

13. Zum ersten Mal auf dem Tempelplatz¹

Wir gingen durch den Bazar mit seinen vielen Gerüchen und sahen uns all die Auslagen an, dann kamen wir zu einem Tor. »Was ist das?« fragte ich. »Das ist das Tor zum Tempelplatz, auf dem die Omarmoschee liegt.« Da – das Tor tat sich auf und – ich stand wie festgenagelt – kein Wort konnte ich hervorbringen. So etwas Schönes. Die Moschee mit ihrer glänzenden Kuppel war so schön, daß Worte es gar nicht beschreiben können. Ich stand lange, ohne mich zu rühren, bis man mich rief. Wir traten ins Innere der Moschee, wir gingen auf weichen Teppichen. Ich sah den heiligen Felsstein und schrie fast auf vor Freude. Es war ein herrlicher Anblick.

JAIR, 10j. jüdisches Mädchen, Volksschule Haifa

14. Drei Feste*

1967 fielen die drei Feste: Chanukka, Id-el-Fitr und Weihnachten zusammen.

Samit, der unten genannte kleine Verfasser der folgenden Verse, erlebt in der nun wiedervereinten Stadt Jerusalem erstmals diese drei Feste.

»Es ist Channukah, es ist Weihnachten, es ist Id-el-Fitr.
Himmliches Licht ist ausgegossen über Jerusalem.
Komm' und schau. Kann ein Anblick schöner sein?
Geh hin und frohlocke.

Jerusalem ward nicht gebaut
für Klage, Haß und Tod.
Horch: erklingen nicht himmlische Harfen?
Sie reichen sich die Hand,
drei Religionen,
Mohammedaner, Christen, Juden.
Sie jauchzen. Alle Schwere flieht,
nur Liebe ist und Freude
in Dir Jerusalem.«

SAMIT, 14j. arabisch-muslemischer Junge. Jerusalem

* Aus dem englischen Original gekürzt wiedergegeben. [R. O.]

15. Vater und Sohn

Abend für Abend gehen sie an meinem Haus vorbei.

Sie gehen dicht nebeneinander, stützen einander, halten einander fest, liebevoll, ermutigend.

Ich blicke ihnen nach, bis ich sie nicht mehr sehen kann. Der Junge – klein und mager, in seinen zerlumpten weiten Kleidern wie verloren, der Greis – mühsam gehend, Schritt um Schritt. Rechts stützt er sich auf einen dicken, roh behauenen Knotenstock, links auf die Schulter seines Kindes.

Flüsternd wurde mir die Geschichte der beiden erzählt. Der Knabe war ein jüdisches Waisenkind, der Alte ein hochherziger Araber, der das Kind an Kindesstatt angenommen hatte und es erzog. Während ich die beiden die Stufen zu ihrem kleinen Hause emporsteigen sah, dachte ich über das Kind nach, das so riesige schwarze Augen hatte. Sicher schläft es in einem schmalen Bett in einem kalten Zimmer, doch durch das winzige Fenster blinkt tröstend ein Stern hinein.

Jeden Tag geht der Junge in die jüdische Schule unseres Viertels, da läuft und springt er mit allen andern umher, lacht, tollt und ist einmal wild wie alle Kinder auf der Welt. Am Abend aber führt er seinen alten Vater die Straße hinauf und hinab, stützt ihn, ist ihm ein Halt, ermutigt ihn. Und seine Augen haben den Blick eines reifen Menschen. Der Alte dagegen schaut das Kind an, und seine Augen streicheln und lieblosen es.

Ich frage mich: Was ist das für ein Kind, das ein Doppel-leben führt? Am Morgen – ein kleiner Junge wie alle, bei Sonnenuntergang dagegen ein reifer Mensch. Und ich frage mich: Was ist das für ein Mensch, dieser einsame Greis, der seinen kleinen Sohn so liebt – und ein Araber ist?

IRENE, 16 Jahre, 1969

¹ Bis zum 29. 6. 1967 war in der zuvor geteilten Stadt Jerusalem die Altstadt (mit dem Tempelplatz) für Israelis unerreichbar. Daher war ein Besuch aus Haifa erst nach dem Sechstagekrieg möglich.



14-jähriger Junge aus Ober-Nazareth.
Ausstellung »Kinder zeichnen Krieg und Frieden«, Jerusalem 1967.
Im Internationalen Zentrum für die Jugend.

16. »Bo Schalom!« – »Friede komm!«

Eines der Bunker-Lieder, die Kibbuzkinder während des Sechstageskrieges 1967 für die Wandzeitung des Bunkers verfaßt haben, wurde von einem Mädchen geschrieben, während es im Bunker saß. Das Lied stand mit anderen Bunker-Liedern in der Jugendzeitschrift »Haaretz schelanu« (Unser Land). Zwei Kinder aus Haifa erfanden dazu eine Melodie. Beide lernten das dritte Jahr in einem Blockflötenkreis.

Friede, komm doch, komm doch bald
zu den Menschen jung und alt;
komm auf Taubenschwingen rein,
zieh in alle Lande ein.
Alle Kinder harren dein,
Mensch und Tiere harren dein,
Friede komm.

REBEKKA [RIWKAH], 11 Jahre

17. Der Friede, der Traum

Er kommt, er kommt, der große Tag,
in unser Land zieht der Friede ein,
der große Friede kommt, der Traum,
wir tanzen und werden fröhlich sein.

Er kommt, er kommt, der Friede kommt,
Kinder, ihr werdet ihn schaun.
Alle Glocken läuten dann
dem Frieden, dem Traum.

Das ist der Friede, der Friede ist's,
er ist wirklich da.
Das ist das Zeichen des Sieges – ja,
der große Friede, der Traum.

MIRJAM, 10 Jahre, Kibbuz

Zu diesem Vers: »Der Friede, der Traum« von Mirjam hat die 8jährige Jonati aus Haifa die untenstehende Pastellzeichnung »Der Friede« gemalt:

Ein Araber und ein Mitglied eines Kibbuz begrüßen einander mit dem in Israel üblichen Gruß: Schalom (Frieden).



Frie-de, komm doch, komm doch bald
Bo scha - lom le - chol ha - o - lam,

zu den Men-schen jung und alt,
bo scha - lom le - chol ha - a - dam

komm auf Tau - ben - schwin-gen rein,
bo scha - lom al kan - feh ha-jo - nah

zieh in al-le Lan - de ein.
bo scha - lom le - chol me-di - nah.

Al-le Kin - der har - ren, har-ren dein,
kol ha - je - la - dim me-cha-kim le-cha,

Mensch und Tie - re har - ren, har-ren dein,
a - dam we - cha - ja me-cha-kim le-cha,

Frie-de, komm.
bo scha - lom.

SCHULAMITH, 11 Jahre
(Blockflötenkreis, s. o.)

